

Tröstlich und selten düster

Begeisternde Klangfarben: „Die letzten Dinge“ von Louis Spohr in der Marienkirche

Von Martina Binnig

OSNABRÜCK. Es gibt Chorwerke, die hört man an allen Ecken und Enden. Das Oratorium „Die letzten Dinge“ von Louis Spohr zählt eigentlich nicht dazu. Doch in Osnabrück wurde es in diesem Jahr nun schon zum zweiten Mal aufgeführt.

Im Juli stellten das Oratorium Chor und Orchester der Universität in der Kathari-

nenkirche vor, und am vergangenen Sonntag musizierte es die Marienkantorei zusammen mit dem Weserberglandorchester in St. Marien.

Das 1826 in Kassel uraufgeführte Werk des Braunschweiger Komponisten Louis Spohr behandelt den apokalyptischen Stoff unter dem Aspekt des Trosts und beschreibt die jenseitige Gemeinschaft der Erlösten. Deswegen klingt es selten

düster. Nur Bassist Armin Kolarczyk darf im zweiten Teil Unheil verkünden und die Vorboten des Jüngsten Gerichts nennen.

Das tut er stimmungsgewaltig, aber mit angenehm klaren Konturen. Auch im Orchester rumort es dann heftig, und das drohende Grummeln eines nahenden Unwetters erinnert an die „Wolfschluchtszene“ aus Carl Maria von Webers Oper „Der Freischütz“. Die wurde übri-

gens 1821, also nur fünf Jahre früher, uraufgeführt und steht auch gerade auf dem Spielplan des Osnabrücker Theaters.

Das Orchester spielt auf historischen Instrumenten. Das bewirkt einen Klangfarbenreichtum, der besonders in der Ouvertüre und in der Sinfonia zwischen den beiden Teilen des Oratoriums begeistert.

Zu Beginn des Werkes steht eine Lobpreisung Got-

tes. Doch ganz sanft und abgeklärt klingt das „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr“ des Solo-Tenors (Max Ciolek), das vom Chor ebenso behutsam aufgegriffen wird. Tanya Aspelmeier beschwört mit ihrem strahlend klaren Sopran „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ herbei, und Wiebke Lehmkuhl lässt dazu ihre warme Altstimme leuchten.

Die eigentliche Hauptrolle spielt aber der Chor: Kir-

chenmusikdirektor Carsten Zündorf (musikalische Gesamtleitung) hat seine Marienkantorei wieder bestens vorbereitet, und auch die rhythmisch ineinander verzahnten Passagen gelingen mühelos.

Nach dem effektvollen Finales, einem groß angelegten Halleluja, kann man nur zustimmen: Es lohnt sich, „Die letzten Dinge“ von Louis Spohr wieder häufiger aufzuführen.